

Nutzen der allgemeinen Bildung für das Schöne in Formen

Autor(en): **Berri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift über das gesamte Bauwesen**

Band (Jahr): **1 (1836)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Fußbodenbretter an die untern Leisten oder Balken ankleimen könnten, wodurch das Nachziehen gestört würde, weshalb man auf die Balken oder Leisten Papierstreifen auflegen muß. Der Quadratfuß dieser Fußböden wird ungefähr auf 3 bis 3½ Balken zu stehen kommen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß auch hier bei uns einmal ein solcher Fußboden ausgeführt würde, damit man sich von seiner Güte und Anwendbarkeit überzeugen könnte.

* v. G. *

Nutzen der allgemeinen Bildung für das Schöne in Formen.

(Vom Architekten Herrn Berri in Basel.)

Durchgeht man die Masse von Schriften, welche über Baukunst im Allgemeinen Belehrung geben wollen, so sollte man beinahe glauben, daß diese Wissenschaft und Kunst in kurzer Zeit auf einen sehr hohen Punkt der Ausbildung gelangen müsse. So nothwendig und zugleich erfreulich nun auch bei dem bedeutenden Umfange, den sämtliche bauwissenschaftliche Fächer einnehmen, diese Erscheinung ist, so findet man doch weder in Zeitschriften noch andern Werken gründlich darauf hingewiesen: wie man im Allgemeinen, schon von der Schule an, den Sinn für das Schöne und Edle in Formen bei einem ganzen Volke erwecken, und somit allen Gewerben, den schönen Künsten und vorzüglich der Baukunst einen vortrefflichen Dienst erweisen kann.

Die Anregung dieses Gegenstandes ist wohl im jetzigen Augenblicke für unser Vaterland von um so größerer Wichtigkeit, da durch die neue Gestaltung der Dinge das gesammte Schulwesen reorganisiert, und hierbei gewiß die ästhetische Bildung denjenigen Platz finden wird, den sie längst einzunehmen verdiente.

Nach dem gegenwärtigen Schulgange lehrt man den jungen Leuten Alles, was den Geist ausbilden, die Fähigkeiten des Verstandes entwickeln soll. Die wissenschaftliche Ausbildung hat zur Zeit einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, und die Regierungen sowohl als Privatvereine wenden Alles an, um diese Ausbildung stets noch zu steigern. Aber sind es denn die Kenntnisse in Sprachen, Geschichte, Mathematik u. allein, die uns glücklich machen, und namentlich der ärmern und Mittelklasse Brot und Unterhalt verschaffen? Steht denn Geschicklichkeit, gediegenes Urtheil über Schönes, Geschmack in Formen, wenigstens für die erwerbende Klasse, nicht eben so hoch? Ist die ästhetische Richtung des Geistes, der Sinn für das wahrhaft Schöne, neben wissenschaftlicher Bildung so ganz zu vernachlässigen und hintanzusetzen? — Ich glaube nicht — denn sie allein ist es, die uns in vieler Beziehung herrlichen Lebensgenuß verschafft; sie allein weckt eine der schönsten Naturgaben, das Gefühl und den Sinn für äußere Formen, in uns auf, und so häufig man auch die Klage hört: es sey kein materieller Nutzen damit verbunden, so ist dieselbe doch bei einiger näherer Betrachtung gänzlich ungegründet.

Es ist augenscheinlich, daß durch allgemeine Einführung der Bildung für das Schöne in Formen, der bisherige Unterrichtsgang den man bei uns im Zeichnen befolgte, gänzlich umgestoßen würde, theils weil der aus der Annahme jener Methode hervorgehende Nutzen sehr schnell Wurzel fassen und sich verbreiten müßte, theils weil die zur Zeit angewandte Methode durchaus nicht mit diesem Unterrichtsgange übereinstimmt, sondern als geistloses Copiren unverständlicher Gegenstände, als mechanisches Nachmalen schlechter und guter Originale, ohne Erklärung und Hinweisung auf das eigentlich Brauchbare, Schöne, Zweckmäßige, gleichsam der Antipod dieser neuern Methode ist *). — Die Vortheile derselben, ihre allgemein wohlthätige Einwirkung auf die Gewerbe und das Volk überhaupt hervorzuheben, und den Gang dieses Unterrichts näher zu beleuchten — dies ist der Zweck dieser kurzen Abhandlung.

Unter Bildung für das Schöne in Formen verstehe ich das Studium und die Aneignung guter Verhältnisse, ästhetischer Zusammenstellung derselben und des dabei unentbehrlichen guten Geschmacks, des ästhetischen Gefühls. Diese Aneignung geschieht am zweckmäßigsten von Jugend auf durch Anschauung und Nachbildung schöner Formen und großartiger Linien, unter Anleitung fleißiger genialer Lehrer; ferner durch das Zeichnen nach Gypsabgüssen von schönen Antiken, von Gefäßen, Gesimsen, Capitälen, Statuen &c.; durch die Vergleichung zwischen schönen und geschmacklosen Kunstgegenständen. Welcher Lehrgang war es, den uns unsere frühern Lehrer im Zeichnen befolgen ließen? — Bis zum Ekel wurden wir mit Erlernung des Baumschlags gequält, damit unser Geschmack im Unregelmäßigen ausgebildet werde, und wir durch die Schwierigkeit im Erlernen dieses einzelnen Theiles schon einen Abscheu vor der Kunst im Allgemeinen uns aneigneten, anstatt Liebe, Fleiß und Trieb zu erlangen; durch das Zirkelabstechen von uns unverständlichen Constructionen, lernten wir das Zeichnen überhaupt als eine mechanische geistlose Beschäftigung kennen; unsere Lehrer machten es sich bequem, indem sie nicht auf das Wesentliche der Zeichnung sahen und aufmerksam machten, sondern nur in kleinlicher, untergeordneter, ängstlicher Nachahmungskunst des Schülers den Gipfel ihres Ruhmes im Lehrtalente suchten. Es wurden Copisten aber keine Componisten gebildet, und die wenigen Lehretzen verdanken die andere Richtung ihrer Fähigkeiten meistentheils ihrem eigenen Bestreben.

Durch die in unserm Vaterlande stets zunehmende Bevölkerung werden wir immer mehr auf

*) In einem so eben erschienenen, vom Architekten A. Wichmann in Berlin herausgegebenen kleinen Werke: „Die Malerei der Alten in ihrer Anwendung und Technik“, wo der Verfasser, sich auf die Pompejanischen Wandgemälde, so wie die Auffindung der Spuren von Malerei auf alten Sculpturen und Bauwerken beziehend, sehr werthvolle Notizen über die Eigenschaft der antiken Wandgemälde, das Alter der Stuckmalerei, über Polychromie (Mehrfarbigkeit) der Werke der Plastik, über den Gebrauch wirklicher Gemälde an Bauwerken als architektonischen Schmuck &c. mittheilt; stellt der Hofrath Müller in der Vorrede den Zweifel auf: ob für sich allein stehende Gewerbeschulen den Geist einer so edlen Technik und Kunst erziehen können, wie ihn eine allgemeine liberale Bildung zu erwecken und zu stärken vermag? — Wir unsrerseits können diesen Zweifel nicht theilen, sondern sind vielmehr der festen Ueberzeugung, daß zweckmäßig eingerichtete und geleitete Gewerbeschulen gerade als das erste und beste Mittel zu betrachten sind, um dem Volke Sinn für das Schöne einzulößen, und dasselbe dafür zu begeistern. Der große und allgemeine Nutzen, den das Berliner Gewerbe-Institut verbreitet, widerlegt allein schon jeden Zweifel. Die in jetziger Zeit bei den Handwerkern so fühlbare Armuth an schönen Formen, könnte nur durch zweckmäßig geleiteten Unterricht in Gewerbeschulen in Reichthum verwandelt werden.

die Industrie hingewiesen; sie ist's, welche unsern Wohlstand begründet, erhält und befördert, welche jetzt schon auf direktem und indirektem Wege hundert Tausenden Nahrung und Unterhalt verschafft. Von der Industrie hängt mehr oder weniger das Erblühen unserer Handwerke, der Künste und Wissenschaften ab. Der einmal im Volke geweckte Sinn für das Schöne in Formen wird sich in ersterer, so wie zum Theil in letzteren sehr bald zu erkennen geben; man wird durch den bessern Geschmack mit Andern leichter concurriren und, dieselben noch übertreffend, vorgezogen werden; das Vorurtheil gegen einheimische Fabrikate wird von selbst verschwinden, wenn dieselben den fremden nur gleichkommen.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet: daß die Bildung im Bereiche des wahrhaft schönen Geschmacks bald einen wohlthätigen Einfluß selbst auf unser Gemüth und unsere Handlungen ausüben würde; der im Menschen schlafende göttliche Funke für alles Hohe, Großartige, Schöne, Nationelle würde erwachen, und die wahren Künstler würden endlich auch bei uns auf diejenige Stufe gestellt, welche sie in allen gebildeten Theilen Europa's einnehmen, wo sie durch Anerkennung zur Vervollkommnung angespornt werden — welche sie bei den alten Völkern in so hohem Grade einnahmen, wo sie die größte Achtung Aller genossen. Diese Anerkennung würde bald ihre wohlthätigen Folgen auch über unser Vaterland ausbreiten.

Wenden wir nun noch einen Blick auf das Bauwesen und die Vortheile, die demselben aus der Bildung für das Schöne in Formen entstehen würden, so finden wir dieselben hier am zahlreichsten. Das Volk wird in seinem Urtheile über Kunstgegenstände mündig; es lernt den gebildeten Baumeister vom Häusermacher und Bausppekulanten unterscheiden; es geht ihm nicht mehr wie dem Blinden mit den Farben, der schöne Worte darüber macht, ohne in das Wesen des Schönen eindringen und seine wohlthätige Wirkung fühlen zu können; — mit einem Worte: das Volk erlangt ein reifes Urtheil über Kunst, es erschöpft sich nicht mehr in den Ausdrücken: herrlich! wunderschön! meisterhaft! oder giebt sich keinem solchen Urtheil hin wie es Göthe in den Worten bezeichnet:

„Sie sind gewiß von einem edlen Haus,
„Sie sehen stolz und unzufrieden aus!“

Das heißt: Alles verwerfen, so geht man auf dem Wege des Philosophen, der alles menschliche Wirken unvollkommen findet. Man erscheint dabei als gebildeter Mann, und kommt im Urtheilen nicht in Verlegenheit. Unsere Staatsbaubehörden würden ihren Wirkungskreis nicht nur als ein Geschäft betrachten, das einmal abgethan werden muß; sondern von ihnen aus würde mit Geschmack gewirkt; sie würden nicht Alles bloß von der materiellen technischen Seite betrachten, sondern das Bedürfnis würde in ihnen erwachen, daß das, was der Nachwelt hinterlassen werden soll, nicht bloß in charakterlosen ungeordneten Stein- und Holzmassen bestehen müsse, bei deren Anblick man fragen muß: zu was eigentlich dieses oder jenes Nachwerk dienen soll? ob es eine Privatwohnung, oder ein von dem Staate für öffentliche Zwecke bestimmtes Gebäude seyn soll?

Da der Sinn für das Schöne nicht bei uns im Volke lebt, so stehen wir auch immer noch auf obigem Punkte mit unserer Nationalbaukunst. Nur wenige Ausnahmen finden statt. Das Gute das wir hier und dort besitzen, stammt meistens vom Mittelalter her, in welcher Zeit die Bürger und Corporationen stolz darauf waren, zur Verschönerung ihrer Heimath beigetragen zu

haben. Sie strebten nach einem Centrum — wir streben vom Centrum nach der Peripherie, die ich Horizont nennen möchte. Ein Schwall von schönen Worten, mit wissenschaftlichen Ausdrücken durchspickt, gilt mehr als wirkliche Leistungen; man sucht sich und nicht die Sache.

Als ich in dem ausgegrabenen Pompeji mit meinem Freunde B. herumging, kam ich auf den Gedanken, einen Vergleich zwischen dieser, nun bald 1800 Jahre verschütteten und zum Theil wieder ausgegrabenen Stadt, mit unsern Schweizerstädten anzustellen. Pompeji war im Umfang und in übrigen Verhältnissen nicht bedeutend größer als die meisten unserer Städte. Im Jahre 63 unserer Zeitrechnung war die Stadt einem bedeutenden Erdbeben unterworfen, wobei ein großer Theil in Trümmer fiel. Die reichen Leute zogen sich, ihre wichtigsten Habseligkeiten mit sich nehmend, von da fort, indem sie sich dem launigen Nachbar Besuch nicht länger anvertrauen wollten. Anno 79 wurde Pompeji mit glühender Asche in Verbindung mit Wasserströmen bedeckt, und so blieb es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter dem Boden, ohne Spur wo es früher gelegen.

Dieses verschüttete Pompeji ist nun der Wallfahrtsort für Künstler jeder Art. Der Bronze- und Goldarbeiter findet daselbst sowohl in technischem als ästhetischem Betrachte herrliche Meisterwerke; der Bildhauer wird sich mit großem Vergnügen selbst schon bei den in Thon gebrannten Dachziegeln aufhalten; der Dekorationsmaler findet daselbst eine herrliche Ausbeute für seine Portefeulls; der Historienmaler Grazie und Schwung in den Compositionen historischer Darstellungen. — Mit heiliger Scheu naht sich der denkende Baumeister diesen ehrwürdigen Ueberbleibseln der Vergangenheit. Er betritt die Serberstraße. Vor dem Eingange der Stadt wurden die großen Männer, die dem Vaterlande Dienste geleistet hatten, begraben, und denselben herrliche Denkmäler von Marmor erbaut, um die Vorübergehenden zu begeistern, Aehnliches zu thun. Er durchläuft die Stadt und bewundert überall das Streben nach dem Schönen; die prächtigen Eingänge an großen Privathäusern, Säulenhallen vor den Tempeln, die Triumphbogen, die Tempelhallen. Er besucht das Theater, Odeum und Amphitheater — überall findet sich das Zweckmäßige in schöne Formen gehüllt und in edlen Stoffen ausgeführt.

Von diesen Empfindungen voll, sagte ich zu meinem Begleiter und Freunde: wenn eine unserer vorzüglichsten Schweizerstädte (was der liebe Gott verhüten wolle!) so unterginge, was würde man in 2000 Jahren aus unserer jetzigen Zeit darin finden, wenn man die wenigen Gebäude des Mittelalters ausnimmt? und mit welchem Eifer, mit welchen Gedanken würden unsere Nachkommen dahin wallfahrten? Das Resultat der von uns gezogenen Parallele wird jeder Leser ohne Schwierigkeit finden, wenn er die Aesthetik unserer Gebäude mit denen der Römer und Griechen vergleicht.